

- Wright (Hrsg.): *Power and Participatory Development – Theory and Practice*. Intermediate Technology Publications, London 1995, S. 181 – 191.
- Long, Norman und Magdalena Villareal: The interweaving of knowledge and power in development interfaces. In: Scoones, Ian und John Thompson (Hrsg.): *Beyond Farmer First. Rural people's knowledge, agricultural research and extension practice*. Intermediate Technology Publications, London 1995, S. 41 – 52.
- Moghadam, Valentine: *Gender, Development, and Policy: Toward Equity and Empowerment*. WIDER (World Institute for Development Economics Research of the United Nations University), Helsinki 1990.
- Moser, Caroline: Gender Planning in the Third World: Meeting Practical and Strategic Gender Needs. In: *World Development*, Nr. 11 (1989), S. 1799 – 1825.
- Nelson, Nici und Susan Wright: *Participation and Power*. In: Nelson, Nici und Susan Wright (Hrsg.): *Power and Participatory Development – Theory and Practice*. Intermediate Technology Publications, London 1995, S. 1 – 18.
- Neuhold, Brita: *Wir wollen mitentscheiden! Empowerment von Frauen in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit*. VIDC (Vienna Institute for Development and Cooperation), Wien 1994.
- Novy, Andreas: Zivilgesellschaft: Hoffnungsträger oder trojanisches Pferd. In: *Kurswechsel*, Nr. 1 (1996), S. 26 – 38.
- Pretty, J. N.: Participatory Learning For Sustainable Agriculture. In: *World Development*, Nr. 8 (1995), S. 1247 – 1263.
- Rowlands, Jo: Empowerment examined. In: *Development in Practice*, 5/2 (1995), S. 101 – 107.
- Scoones, Ian und John Thompson: Knowledge, power and agriculture – towards a theoretical understanding. In: Scoones, Ian und John Thompson (Hrsg.): *Beyond Farmer First. Rural people's knowledge, agricultural research and extension practice*. Intermediate Technology Publications, London 1995, S. 16 – 32.
- Sen, Gita und Caren Crown: *Development, Crisis, and Alternative Visions. Third World Women's Perspectives*. In: *DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era)*, Monthly Review Press, New York 1987.
- Wichterich, Christa: Empowerment for Women? The Gap between Theory and Practice. In: *Development and Cooperation*, Nr. 4 (1995), S. 11 – 13.
- World Bank: *World Bank Experience with Rural Development, 1965 – 1986*. Report No. 6883, Operations Evaluation Department. The World Bank, Washington D.C. 1987.

Maria Höggerl, Klosterneuburgerstraße 86/2/19, A-1200 Wien

Journal für Entwicklungspolitik XII/3, 1996, S. 287 – 298

Veronika Andorfer **Integration oder Empowerment – ein Beispiel aus Tansania**

In den meisten Entwicklungsorganisationen der Industrieländer – von der Weltbank bis hin zu kleinen NGOs – wurden in den letzten zwanzig Jahren eigene Abteilungen zur Förderung von Frauen in der Dritten Welt eingerichtet. Das Kürzel WID (Women in Development) steht für diesen Förderansatz: Frauenprojekte zur Einkommensschaffung, Verhütungsmittel, arbeitssparende Geräte, Gesundheitsprogramme u.ä.m. sollten Frauen helfen, die Defizite, die ihre vollständige Integration in die Entwicklung verhindert hatten, zu überwinden.

Gegen den Förderansatz der Entwicklungsorganisationen, mit dem eingegengten analytischen Blick auf die universale und archetypische „Dritte-Welt-Frau“ und deren Benachteiligungen, denen sie als passives Opfer ausgesetzt ist, gab und gibt es schon seit langem heftige Kritik von Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen der Frauenbewegungen aus den Ländern der Dritten Welt. Auf eine Kurzformel gebracht, geht es ihnen im allgemeinen nicht darum, Frauen in diese Entwicklung zu „integrieren“, sondern um die Frage, wie Frauen (gemeinsam mit anderen unterdrückten gesellschaftlichen Gruppen) ihre Macht in politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entscheidungsprozessen erhöhen können, um den gesamten Entwicklungsprozeß neu zu definieren. Diese Neudefinition ist dringend geboten, da der Entwicklungsprozeß in der herrschenden Form immer mehr Menschen die Lebensgrundlage entzieht und immer größere Differenzierungen zwischen Frauen und Männern, arm und reich, schwarz und weiß und zwischen Nord und Süd hervorbringt. Feministinnen aus der Dritten Welt bezeichnen ihre Überlegungen mit „Empowerment“ – es geht um die Frage nach der Macht und nach der Veränderung von Machtverhältnissen.

Anhand eines konkreten Entwicklungsprojektes aus Tansania möchte ich die Problematik des WID-Ansatzes und die Charakteristika der Empowermentüberlegungen von tansanischen Frauen-NGOs herausarbeiten. Das ausgewählte Beispiel beginnt in einem für Entwicklungsorganisationen typischen Rahmen und handelt von der Erstellung eines langfristigen Frauenförderplanes für die Region Mbeya in den Jahren 1981/82. Die beiden in das Projekt einbezogenen Wissenschaftlerinnen aus Tansania, Marjorie Mbilinyi und Mary Kabele, haben dieses Projekt in verschiedenen Veröffentlichungen beschrieben, und aus diesen Publikationen habe ich die Grundlage für die

nun folgende Ausarbeitung herausgefiltert (Mbilinyi/Kabele 1982; Mbilinyi 1983, 1984, 1986, 1987, 1990, 1991a und 1991b).

Der Kontext: die Region, das Projekt

Tansania hat eine dezentrale Verwaltungsstruktur. Die Projektregion Mbeya liegt im Südwesten Tansanias an der Grenze zu Sambia. Mit den angrenzenden Regionen (Ruvuma, Iringa) zählt Mbeya zu den „Southern Highlands“ von Tansania. Nach dem ersten Weltkrieg, als Großbritannien Deutschland als Kolonialmacht in Tanganyika ablöste, entstanden in der Region Mbeya einige größere Teeplantagen der multinationalen Konzerne Williamson, Lonhro und Brook Bond (heute Unilever). Viele Männer dieser Region wurden als Wanderarbeiter auf den Plantagen und in den Kupferminen im angrenzenden Sambia (damaliges Rhodesien) als billige Arbeitskräfte beschäftigt und waren so in die Produktion für den Weltmarkt integriert. Die Nahrungsmittelproduktion war auf Subsistenz und auf lokale Märkte ausgerichtet und von Frauen dominiert. Seit dem Ende der 60er Jahre erlebte die Region einen starken Strukturwandel. Mit dem Ausbau der Straßen- und Eisenbahnverbindung nach Sambia (TANZAM, TAZARA) wurde die Region infrastrukturell erschlossen. Mit der Abschaffung der Hüttensteuer, der Einführung eines landesweit einheitlichen Agrarpreissystems und den preisgestützten landwirtschaftlichen Inputs (Düngemittel, Saatgut, Pestizide, Geräte) wurde die Cash-crop Produktion der Bauern gefördert, und die Wanderarbeitssysteme verloren ihre prägende Bedeutung. Die Region erlebte dabei in den 70er Jahren eine „grüne Revolution“. Gekennzeichnet war diese einerseits durch die starke Ausweitung der Maisproduktion (Hybridmais) für den nationalen Markt und andererseits durch ein großangelegtes Förderprogramm zur Etablierung der Teeproduktion in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft („smallholder tea-scheme“) für den Weltmarkt. Das Teeprogramm konzentrierte sich auf Rungwe, einem der sechs Bezirke der Region Mbeya. Ende der 70er Jahre waren bereits mehr als die Hälfte der rund 42000 kleinbäuerlichen Haushalte des Bezirkes Rungwe in das von der Weltbank finanzierte und über die TRDB (Tanzania Rural Development Bank) abgewickelte Teeprogramm einbezogen (vgl. Rasmussen 1986).

Jede Region erstellt, meistens für fünf Jahre, einen eigenen langfristigen Regionalentwicklungsplan. Diese RIDEP (= Regional Integrated Development and Economic Planning) werden in jeder Region von einem anderen Entwicklungshilfegeber koordiniert, implementiert und finanziert. Mein Projektbeispiel hat seinen Ausgangspunkt in der Erstellung des RIDEP-Planes für 1982 – 1987 für die Region Mbeya.

Die Erstellung des RIDEP-Mbeya wurde von der FAO (United Nations Food and Agriculture Organization) koordiniert und sollte Maßnahmen erheben, die für die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Region in den nächsten Jahren von Bedeutung wären. Die Finanzierung der Maßnahmen hatte DANIDA (Denmark International Development Agency) zugesagt. Da der Bevölkerungszensus von 1978 für die Southern Highlands eine weit über dem nationalen Durchschnitt liegende Mütter- und Kindersterblichkeit aufzeigte, die in erster Linie mit der schlechten Einkommenssituation von Frauen in Zusammenhang gebracht wurde, machte DANIDA für die Übernahme der Finanzierung zur Bedingung, daß benachteiligte Gruppen – allgemein wurden „Frauen und Jugendliche“ genannt – besonders berücksichtigt werden sollten. Insbesondere sollten Maßnahmen zur Einkommensschaffung für Frauen Priorität eingeräumt werden. Im Vorfeld der Planerstellung wurden für die verschiedenen Bereiche (Wasserversorgung, Straßenbau, Gesundheitsversorgung etc.) ExpertInnenteams betraut, die in einer kurzen Feldforschungsphase die Situation erheben und Maßnahmen vorschlagen sollten. Aufgrund des WID-Passus, den DANIDA zur Bedingung gemacht hatte, wurde auch eine Expertin eingesetzt, die Projekte zur Einkommensschaffung für Frauen identifizieren sollte. Im Unterschied zu den BeraterInnen für die anderen Bereiche, war für die Erstellung des „Frauenplanes“ von Anfang an eine „native“ vorgesehen. Da die ursprünglich damit betraute Frau – eine hohe UWT¹ Funktionärin – erkrankte, kam der Beratungsauftrag über einige Umwege und Widerstände zu Marjorie Mbilinyi und Mary Kabele, beide zu dieser Zeit Assistentinnen an der Universität in Dar es Salaam, engagierte Feministinnen und mit großer Erfahrung in partizipativen Forschungsmethoden.

Bereits die Darstellungen zur Projektkonzeption machen einige problematische Aspekte des WID-Ansatzes deutlich. Daß eine „native“ den Forschungsauftrag erhalten sollte, könnte als positive Gegenmaßnahme gegen den hegemonialen Diskurs von WID-ExpertInnen aus dem Norden interpretiert werden. Mbilinyi (1984, S. 17 f) räumt allerdings anderen Erklärungen für dieses Vorgehen einen viel größeren Stellenwert ein. Da die Art und das Ziel der Forschung bereits in einem engen Rahmen vorgegeben ist, im konkreten Fall sollten Möglichkeiten für einkommensschaffende Projekte für Frauen erhoben werden, dienen die Forscherinnen in so einem Projekt dem „window dressing“. Gemeint ist damit, daß die „einheimischen“ Forscherinnen vor allem dazu herangezogen werden, um den Eindruck zu erwecken,

1 Umoja wa Wanawake wa Tanzania (UWT), die Organisation der Frauen Tansanias, wurde kurz nach der Erlangung der nationalen Unabhängigkeit als eine der fünf Massenorganisationen der Staatspartei CCM geschaffen. Heute wird die UWT häufig als eine systemerhaltende, schichtspezifische und parteigelenkte Institution der CCM charakterisiert, die mit ihrer Politik de facto emanzipationshemmend und zugunsten des Bestehenden wirkt (Mascarenhas/Mbilinyi 1983; Geiger 1982; Donner-Reichele 1988).

daß das Projekt aus der Region stammt. Sie erhöhen so die Legitimation und Akzeptanz des WID-Ansatzes. Eine weitere Bestätigung für diesen Gedanken sieht sie darin, daß die Auftragsgeber (Entwicklungsorganisationen) dazu tendieren, Forscherinnen auszuwählen, von denen nur eine Reproduktion des WID-Ansatzes zu erwarten ist (im konkreten Fall eine hohe UWT-Funktionärin). Darüberhinaus hat die Vorgabe, eine nicht durch weitere Merkmale charakterisierte „native“ für die Forschungsphase heranzuziehen, eine rassistische Konnotation: „The concept of 'native' corresponds with colonial ideological categories of race. The search for native women to carry out WID work illustrates a policy that has now been adopted by most foreign donors. ... Believing their own racist ideology, the representatives of such agencies do not comprehend that ideological notions of race have no biological reality, and that political outlooks and ideological perspectives are defined neither by biology nor by origins. At issue are competing views about the nature of women's oppression and women's liberation“ (Mbilinyi 1984, S. 18).

Schon die Projektkonzeption ist fest in das Nord-Süd-Gefälle von Wissen und Macht eingebunden. Sie ist hierarchisch angelegt und erlaubt nicht, was den Empowermentansatz auszeichnet, nämlich: die AkteurInnen sind die Betroffenen; die Problemstellungen und die Art der „Lösungen“ sind offen; diese werden mit Unterstützung von „außen“ (WissenschaftlerInnen bzw. AnimatorInnen) selbst ausgearbeitet.

„Speaking bitterness“

Für die Feldforschung Ende 1981 war in jedem der sechs Bezirke in der Region Mbeya der Besuch von vier Dörfern vorgesehen. Der erste Besuch in einem Dorf verlief folgendermaßen: die Forscherinnen wurden vom Dorfvorsteher und von den lokalen UWT-Vertreterinnen empfangen. Die Regionalentwicklungsbehörde hatte die lokalen Verwaltungen bereits informiert, „that a huge amount of money was set aside for women“ (Mbilinyi 1987, S. 113). Die Beratungen konzentrierten sich auf eine Liste mit Förderwünschen, die von der UWT-Gruppe erstellt worden war. Priorität hatten zehn Nähmaschinen für die Frauengruppe inklusive einer Entwicklungshelferin, die einen Nähkurs geben sollte, gefolgt von einer Getreidemühle sowie Unterstützung für den Dorfladen, der von der Frauengruppe geführt wurde. Die vorgeschlagenen Projekte entsprachen genau jenen, die zu Beginn der 80er Jahre in Tansania Konjunktur hatten. Durch einen Zufall stellte sich noch heraus, daß es in dem Dorf bereits eine Getreidemühle gab, die wegen fehlender Ersatzteile schon lange nicht mehr benutzt werden konnte.

Nach dieser ersten Erfahrung war für die Forscherinnen Mbilinyi/Kabele klar, daß mit dieser Art der routinisierten Höflichkeitsbesuche nur Kontakt

zur lokalen politischen Führungsschicht hergestellt werden konnte; die einfachen DorfbewohnerInnen würden so aber nicht erreicht. Das Konzept wurde modifiziert: Voraussetzung für ihren Besuch in einem Dorf wurde die Organisation einer Dorfversammlung, für die möglichst alle DorfbewohnerInnen mobilisiert werden sollten. Auch Männer konnten an den Versammlungen teilnehmen, sie sollten aber nicht extra eingeladen werden. Da es zwischen den Dorfverwaltungen ohnehin Konkurrenz gab – jedes Dorf wollte auf die Besuchsliste der Forscherinnen, da damit die Hoffnung auf ein Entwicklungsprojekt verknüpft war –, funktionierte die Mobilisierung für diese Versammlungen sehr gut. Statt der ursprünglich vorgesehenen 24 Dörfer (pro Bezirk 4) mußte die Anzahl wegen der aufwendigeren Methode und der Zeitknappheit auf 12 (pro Bezirk 2) reduziert werden. „The authorities were necessarily upset with our reaction, because they had been under extreme pressure from local entrepreneurs and leaders to 'spread it around', that is, our visit and the hope of foreign assistance later. Village leaders competed with one another to get on the regional list for our itinerary.“ (Mbilinyi 1987, S. 114). Darüberhinaus wurden Studentinnen, die aus der Region Mbeya in Dar es Salaam studierten, in das Forschungsprojekt einbezogen. Sie hatten Beobachterinnenstatus, dokumentierten die Wortmeldungen und Reaktionen bei den Versammlungen und leisteten Übersetzungshilfe, wenn sich jemand nur in der Lokalsprache (Nyakusa) und nicht in der Nationalsprache Kiswahili ausdrücken konnte.

In zwei der ausgewählten zwölf Dörfer hat die Organisation der Dorfversammlungen nicht geklappt. Dort erlebte das Team wieder ähnliche Situationen wie im Probelauf. In den übrigen zehn Dörfern war der Großteil der Dorfbewohnerinnen anwesend – im kleinsten Dorf kamen 50 TeilnehmerInnen (davon 40 Frauen), im größten Dorf 250 (davon 175 Frauen). Dazu kamen noch das Forscherinnenteam (Mbilinyi, Kabele und Studentinnen) sowie einige FunktionärInnen der Bezirks- und Regionalverwaltungsbehörden, der Partei (CCM) und der UWT.

Das Forschungsteam griff für die Gestaltung dieser Versammlungen auf ein traditionelles Begrüßungsritual zurück: ein *uchokozi*. In diesem Zeremoniell wird konkret nach Haus, der Tätigkeit seiner Mitglieder und nach Dorfergebnissen gefragt – und geantwortet. Das Überraschende und Verfremdende in diesem *uchokozi* waren die im Rahmen des Rituals gegebenen Antworten; im Laufe einer üblicherweise längeren Begrüßung wichen auch die Fragen vom Ritual ab. Zunehmend erweiterten Mbilinyi/Kabele das vorerst zwischen ihnen stattfindende Begrüßungsritual (mit dem sie sich gleichzeitig den versammelten Frauen vorstellten) auf die Mitglieder der Versammlung und förderten die inhaltliche Durchbrechung der Tradition (traditionelle Form, revolutionärer Inhalt). So wurde der Inhalt und auch der Zweck der Frauenversammlungen nach und nach umgestaltet. Anstelle der

ritualisierten Fragen und Antworten trat ein weites Spektrum an Themen, die aufgegriffen wurden: Arbeit der Frauen, ihre Lebensbedingungen, ihre Stellung im Dorf und in der Dorfpolitik, die Ernteentwicklung, die Verteilung der Erträge, Veränderungen im Frauenleben von der Kolonialzeit bis heute. Am Beginn versuchten sich in allen Dörfern die politischen Führer im uchokozi zu etablieren, was mit dem Hinweis auf den Begrüßungscharakter dieses Diskurses unterbunden wurde. Erst nachdem die Frauen in dieser für sie ungewöhnlichen Situation, die darin bestand, daß sie in einer öffentlichen Versammlung zu Wort kamen, an Stärke gewonnen hatten und die Diskussion beherrschten, wurden auch die Männer miteinbezogen, sowohl zur Fragestellung als auch zur Beantwortung von Fragen – woraus sich sehr überraschende und intensive Auseinandersetzungen ergaben. Zur Verwunderung der politischen Führungsschicht erwiesen sich die einfachen Dorfmitglieder durchaus als engagierte, zähe und oft sehr kenntnisreiche Diskutantinnen. Zur Überraschung der einfachen Frauen („rank-and-file women“) in den Dörfern waren diese Versammlungen dadurch gekennzeichnet, daß die Expertinnen weitgehendst und die Dorfbonzen (Männer und Frauen) doch ziemlich weitgehend zuhörten und wenig oder nicht redeten.

In diesen Versammlungen wurden viele Konflikte offengelegt: die zunehmenden Spannungen in den Familien und im Dorf; die Konkurrenz zwischen den Frauen um die Bindung an Männer, die den Zugang zu Ressourcen für Frauen und Kinder bedeuten; die Entmachtung und der Ausschluß der Frauen aus politischen Entscheidungsprozessen im Dorf (nicht nur durch die Männer, sondern auch durch die UWT-Anführerinnen); der Einfluß und die wachsende Bedeutung von Marktbeziehungen auf alle Bereiche des Lebens; die starke Arbeitsbelastung der Frauen, nicht nur in der Familie, sondern auch auf Dorfebene (z.B. Schulbau, Felder der Dorfkooperativen); Klassenkonflikte und Auseinandersetzungen um die Erträge der kooperativ bewirtschafteten Felder (ein häufiges Thema war, daß die DorfbewohnerInnen zwar durch Strafen dazu gezwungen werden können, Arbeit auf diesen Feldern zu verrichten, daß sie aber über die Verwendung der Erträge, die eigentlich im Sinne von „ujamaa“ Gemeinschaftszwecken dienen sollten, keinen Einfluß hatten; regelmäßig wurde der Verdacht geäußert, daß die Erträge von der politischen (und wirtschaftlichen) Führungsschicht im Dorf unterschlagen und zur privaten Akkumulation verwendet werden).

Mbilinyi schätzt diese Versammlungen so ein, daß die Frauen ihre Unterdrückung als Frauen in der Familie und im Dorf klar erkannten, aber daß sie diese nicht losgelöst von Klassenfragen thematisierten und in den Diskussionen die Ausbeutung der arbeitenden Frauen und Männer durch die (lokale) Führungsschicht in den Vordergrund rückten. „Once we recognize the way that patriarchal forms of family relations are relied upon by international and national rulers to control women and youth and to organize the

labor process in peasant economies, then the link between intra-household oppression and class exploitation becomes understandable. This link permeates the perspectives of laboring women, who become very impatient with WID ideas that try to make them focus on intra-household relations. Intra-household relations alone do not explain why these women lack soap, tractors, food, and a subsistence wage.“ (Mbilinyi 1987, S. 117 f)

Betrachtet frau/man nun wieder diese Vorgehensweise im Vergleich mit dem WID-Ansatz einerseits und den Ideen, die hinter dem Empowermentansatz stehen, andererseits, so kann folgenderweise resümiert werden:

1. Paradigmatisch für den Unterschied zwischen den beiden Ansätzen erscheint mir die Besuchssituation der Expertinnen im Probelauf und die Atmosphäre des lebendigen Frauendiskurses nach der Einführung der Frauenversammlungen. Im ersten Fall wird deutlich, daß bereits der Rahmen hierarchisch und auf Ungleichheit angelegt ist. Die übergreifende, in Frage stellende Art der Frauenversammlungen hingegen setzt durch die Art der Organisation und des Ablaufs den Rahmen für das Aufbrechen der hierarchisch strukturierten Lebenswelt. Auch die Problemfelder sind bei den Frauenversammlungen nicht von vornherein festgelegt, und somit fehlen die herrschaftlich hierarchischen Formen des Umgangs miteinander.
2. Die von den UWT-Frauen vorgelegten Projektwünsche korrespondierten genau mit dem, was gerade in den Geberländern „en vogue“ war. Diese Gegenübertragung zeigt einerseits die Anbindung dieser Frauen (Schicht) an den Norden und andererseits eine schichtspezifische Sichtweise auf die Notwendigkeiten für die Entwicklung. In diesem Verhalten wird stillschweigend auch ein „besseres“ Wissen dem Norden eingeräumt. In den Dorfversammlungen findet frau/man nichts von diesem vorausseilenden Gehorsam. Menschen können – mit Unterstützung und in einem dafür geschaffenen Rahmen – selber erkennen und reflektieren.
3. Daß die Dorfversammlungen überhaupt zustande kamen, ist bereits das Resultat einer Strategie und hat ein Druckmittel gegenüber der lokalen politischen Führungsschicht erfordert (Besuchsliste). Die Rolle der Expertinnen unterscheidet sich in den beiden Zugängen ganz fundamental. In der ersten Variante sind sie die Verkörperung der Macht und des Wissens. Sie sind und haben beides (selbstverständlich nur abgeleitet, aber dies unterstreicht nur ihre Integration in die Herrschaftskette des Nordens). In diesem Zugang kommt logischerweise ihnen die entscheidende Rolle, die Entscheidungsmacht zu. Sie sind das Subjekt. In der Variante der Dorfversammlungen übernehmen die Wissenschaftlerinnen, geprägt durch die Aktionsforschung, die unterstützende, ergänzende Funktion der Animation (uchokozi), der in-Frage-Stellung der Hierarchie. Sie helfen dem Subjekt, nämlich den Frauen, einen Bruch mit der

Alltagsrealität zu vollziehen und ihre Situation zu reflektieren. Ein solches Subjekt kann nicht das Objekt in einer hierarchischen Macht-Wissens-Kette sein. Daher ist auch die Beschränkung dieses lebendigen, aktiven Subjekts auf einen Bereich (Einkommensschaffung für Frauen), in dem andere ausgespart werden (z.B. Politik im Dorf, im Land etc.), undenkbar.

„Wir wollen keine Revolution ...“

Aus der Dokumentation der Dorfversammlungen haben Mbilinyi/Kabele die verschiedenen Diskussionsbeiträge folgenden Themenkomplexen zugeordnet (die Zahl in der Klammer gibt die Anzahl der Dörfer in denen dieses Thema ausführlich diskutiert wurde):

- Kontrolle über das Geldeinkommen innerhalb der Familie. (7)
- Versorgung der Dorfläden mit bestimmten Waren (Seife, Zucker, Inputs für die Landwirtschaft). (7)
- Arbeitsüberlastung in der Landwirtschaft (Familien- und Kooperativenfelder) und im Haushalt; insbesondere Maisstampfen und Wasserversorgung. (6)
- Diskriminierung der Frauen in Dorfversammlungen und bei Wahlen. (5)
- Frauen sind alleine für die Nahrungsmittelversorgung und für die Beschaffung der Kleidung zuständig; insbesondere die Schuluniformen der Kinder werden als finanzielle Belastung empfunden. (3)
- Frauen nehmen nicht an der Dorfpolitik teil. Sie fürchten die Gewalt der (Ehe-)Männer und/oder Ächtung der anderen Frauen. (3)
- Schlechte Vertretung durch die UWT. (3)
- Männer verwenden immer weniger Zeit für die Landwirtschaft. Sie sind als Wanderarbeiter unterwegs oder versuchen ein Einkommen im nicht-landwirtschaftlichen Bereich zu erzielen. (2)
- Polygamie. (2)
- Gewalt gegen Frauen, unterdrückende Arbeitsbedingungen und keine Kontrolle über die Erträge ihrer Arbeit veranlaßt immer mehr Frauen, ihre Familien zu verlassen und in den Städten ihr Glück zu versuchen. (2)

In ihrem Bericht an die FAO-Kommission, die für die Erstellung des RIDEP-Planes verantwortlich war, wiesen die Forscherinnen die ursprüngliche Annahme, daß nämlich einkommensschaffende Projekten höchste Priorität bei der Frauenförderung eingeräumt werden sollte, zurück: „Creating new income-earning activities is not a priority for poor peasant women, who already produce income. The question is who will benefit from their labour?“ (Mbilinyi/Kabele 1982, S. 28). Vielmehr sollten an erster Stelle Maßnahmen überlegt werden, die eine neue Verteilung der Einkommen im Haushalt und auf Dorfebene (Kooperativen) herstellen könnten. Als eine Möglichkeit wurde

ein Vorschlag angeführt, der bei einer der Dorfversammlungen diskutiert worden war und der große Zustimmung gefunden hatte: neben dem (männlichen) Haushaltsvorstand sollten auch die erwachsenen Frauen des Haushalts bei den lokalen Vertretungen der Agrarvermarktungsmonopole registriert werden und die Erträge aus den Cash-crops nach einem bestimmten Verteilungsschlüssel zwischen den Familienmitgliedern aufgeteilt werden. Neben einer Neuregelung der Einkommensverteilung wurden noch Maßnahmen im Bereich der Infrastruktur (Arbeitsentlastung und medizinische Versorgung) sowie Unterstützung/Initiierung von der UWT unabhängiger Frauengruppen angeregt.

Die Empfehlung einer Änderung der Einkommensverteilung wurde von den Vertretern der Regionalentwicklungsbehörde, mit denen die FAO-Kommission die verschiedenen Vorschläge der ExpertInnenteams diskutierte, heftig zurückgewiesen. Ein Vertreter der Behörde drückte seine Bedenken folgendermaßen aus: „Whatever happens, we don't want revolution. If women have their own money, why will they marry?“ (zit. nach Mbilinyi 1987, S. 118) Im Endbericht der FAO-Kommission wurde der Vorschlag schließlich mit diesen Worten zurückgewiesen: „As regards the proposal for initiating change in the present pattern of income distribution between members of a single family, the Mission considered that such measures would be difficult to implement. In addition, the effects of income redistribution on social welfare within a community has yet to be determined, e.g. the effects on the aged and children.“ (FAO 1982; zit. nach Mbilinyi 1984, S. 20). Darüberhinaus zeigte sich die FAO-Kommission alarmiert von den im Bericht der Forscherinnen beschriebenen Versuchen von Frauen, sich der Arbeit auf den Cash-crop Feldern zu entziehen bzw. überhaupt die Familie zu verlassen und in die Städte zu flüchten: „The effects of the national education system on the long-term future of the social and economic condition of rural women need also to be analysed, particularly in relation to their attitudes towards performing traditional activities (such as weeding etc.) and the effects of education as presently designed on production and family welfare.“ (FAO, ebd.)

Schlußendlich fanden sich im Abschlußbericht der FAO wieder die Vorschläge für einkommensschaffende Projekte für Frauen, insbesondere Nähprojekte. Empfohlen wurden der DANIDA für die Finanzierung auch einige Maßnahmen im Bereich der Infrastruktur, insbesondere für die Wasserversorgung und die medizinische Versorgung, sowie die Initiierung von Frauengruppen innerhalb der Kooperativenstruktur. Mit der Erstellung des RIDEP, weitgehend ohne Berücksichtigung der Vorschläge der Forscherinnen, ist auch das Projekt der Forscherinnen abgelegt und (wenn überhaupt) der Dokumentation überantwortet worden. DANIDA hatte sich verpflichtet, die Finanzierung der ausgearbeiteten Maßnahmen im Rahmen des folgenden Fünfjahresplanes zu übernehmen. Die obige Beschreibung über die Art des

Abschlusses des Mbeya-RIDEP-Planes bringt mich nun dazu, das Vorgehen mit Empowermentüberlegungen zu konfrontieren

Der Empowermentansatz geht davon aus, daß die Projektvorschläge von den Betroffenen, von den Subjekten der Entwicklung zu kommen haben. Inwieweit kann dies hier als erfüllt angesehen werden? Die Forscherinnen haben den Vorschlag für eine neue Einkommensverteilung in den Haushalten und im Dorf gemäß der Diskussionen in den Dorfversammlungen ausgearbeitet. Dies war aufgrund der knappen Zeit und der Vorgabe an die Forscherinnen notwendig. Dennoch wurde dieser Vorschlag nicht nur ad acta gelegt, sondern als höchst beunruhigend, ja revolutionär, aufgefaßt.

Das Ergebnis ist uns in diesem konkreten Fall bekannt. Hätte sich etwas geändert, wenn die Mitglieder der FAO-Kommission und der Regionalplanungsbehörde bereits auf die Geschlechterfrage sensibilisiert gewesen wären und einen in jüngster Zeit in Entwicklungsorganisationen so beliebten Gender-training-Kurs² absolviert gehabt hätten? Diese Frage bringt mich dazu, die Kritik des Tanzania-Gender-Networking Programmes (TGNP) an diesem Zugang aufzugreifen. Sie wenden dagegen ein, daß der Gender-training Zugang den Eindruck vermittelt, als wäre die Unterdrückung der Frauen auf Unwissenheit zurückzuführen, und daß Interessen und die Profiteure dieser Unterdrückung dabei völlig aus dem Blickfeld geraten (vgl. TGNP 1993, S. 76). Genau diese treten aber hier offen zutage. Die Frage des Behördenvertreters „If women have their own money, why will they marry?“ zeigt, daß dem Frager die Unterdrückungsmechanik und auch das Interesse der Männer klar war. Aber nicht nur die tansanischen Männer haben Interessen, sondern auch die VertreterInnen der FAO. Ihnen geht es um die „wirtschaftliche Entwicklung“, der Plan soll ja der Ausdehnung der Cash-crop Produktion dienen. Die Dominanz dieses Interesses kommt klar in der Empfehlung der FAO zum Ausdruck, das Bildungssystem dahingehend zu überprüfen, ob dieses an der „Aufmüpfigkeit“ der Frauen Schuld sei. Daß es sich dabei nicht um einen „Lapsus“ gehandelt hat, erscheint mir ziemlich sicher zu sein: es gibt kein Interesse an Frauenförderung an sich, sondern nur ein abgeleitetes – abgeleitet von dem der wirtschaftlichen Entwicklung. Mbilinyi kommentiert dies folgendermaßen: „The statements of the FAO reveal the donor agency's intention to keep laboring women in their place as oppressed unpaid family labor and/or cheap casual labor, and to rely on male-dominant patterns of family relations to 'discipline' them. In other words, women must be forced to adapt to their oppressed and exploited situation in

2 Gender-training und Gender-planning sind die neuen Schlagworte und sie tauchen meist in Zusammenhang mit Empowermentüberlegungen in Entwicklungsorganisationen auf. Im wesentlichen ist damit ein Set von Instrumenten und Techniken gemeint, mit dem bei den MitarbeiterInnen von Entwicklungsorganisationen ein Bewußtsein über die Bedeutung von Geschlecht in der Entwicklungszusammenarbeit geweckt werden soll und das ihnen helfen soll, dieses „neue Bewußtsein“ in der Praxis umzusetzen (siehe dazu: Moser 1993).

order to sustain the rural economy. Women's resistance against oppressive family social relations is perceived to be potentially revolutionary, not only by foreign consultants but also by top national leaders. ... The final outcome of the Mbeya RIDEP women's 'programme' reflects the power of the international agencies to define 'development' and 'development strategies'. It also illustrates the prioritisation of straight forward production goals, and the subordination of equity goals to them.“ (Mbilinyi 1984, S. 22 f).

Abstracts

This article presents within a development project in Tanzania the deficiencies of the dominant "integration" ideology in development agencies. The struggles to change this project concretize some important elements of an alternative strategy of women's NGOs and activists in Third World countries called empowerment.

In diesem Artikel wird anhand eines Projektes aus der Frauenförderpraxis in Tansania die Problematik des in Entwicklungsorganisationen verbreiteten und dominierenden Integrationsansatzes herausgearbeitet. Die Versuche, das Projekt zu verändern, konkretisieren den in den letzten Jahren vor allem von Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen der Frauenbewegungen aus den Ländern der Dritten Welt vertretenen Empowermentansatz.

Literatur

- Donner-Reichele, Carola: Ujamaadörfer in Tanzania. Politik und Reaktionen der Bäuerinnen. Hamburg 1988.
- FAO: Rural Development of Mbeya Region, RIDEP Project, Final Report. R. C. Office, Mbeya 1982.
- Geiger, Susan: Umoja wa Wanawake wa Tanzania and the Needs of the Rural Poor. In: African Studies Review, Bd. XXV, Nr. 2/3 (1982), S. 45 – 65.
- Mascarenhas, Ophelia und Marjorie Mbilinyi: Women in Tanzania. An Analytical Bibliography. Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1983.
- Mbilinyi, Marjorie und Mary Kabele: Women in Rural Development of Mbeya Region. Government of Tanzania/FAO/Mbeya RIDEP Project, R. C. Office, Mbeya 1982.
- Mbilinyi, Marjorie: Research Priorities in Women's Studies in Eastern Africa. Paper presented to the OSSREA Workshop on Social Sciences Research Priorities in Eastern Africa, January 26 – 28th 1983, ESAMI, Arusha 1983.
- Mbilinyi, Marjorie: 'Women in Development' Ideology: The Promotion of Competition and Exploitation. In: The African Review. A Journal of African Politics, Development and International Affairs, 11/1 (1984), S. 14 – 33.

- Mbilinyi, Marjorie: This is the Big Slavery. Agribusiness, Peasant Households and the Feminisation of Agricultural Labour. Paper presented to panel on Gender and Agrarian Change: Research Directions in Africa, African Studies Association 1986 meeting, Madison, Wisconsin 1986.
- Mbilinyi, Marjorie: 'Women in Development' Ideology and the Marketplace. In: Miner, Valerie und Helen Longino (Hrsg.): Competition. A Feminist Taboo? The Feminist Press, New York 1987, S. 106 – 120.
- Mbilinyi, Marjorie: 'Structural Adjustment', Agribusiness and Rural Women in Tanzania. In: Bernstein, Henry et al. (eds): The Food Question: Profit Versus People? Earthscan Publications, London 1990, S. 111 – 124.
- Mbilinyi, Marjorie: Beyond Oppression and Crisis. A Gendered Analysis of Agrarian Structure and Change. Paper prepared for CODESIRA Workshop on Gender Analysis and African Social Science, September 16 – 21, 1991, Dakar 1991 (1991a).
- Mbilinyi, Marjorie: Big Slavery. Agribusiness and the Crisis in Women's Employment in Tanzania. Dar es Salaam University Press, Dar es Salaam 1991 (1991b).
- Moser, Caroline O. N.: Gender Planning and Development. Theory, practice and training. Routledge, New York 1993.
- Polisya, Mwaiseje: The Position of Women in Rungwe District. MA Diss., University of Dar es Salaam 1984.
- Rasmussen, Torben: The Green Revolution in the Southern Highlands. In: Boesen, Jannik et al. (Hrsg.): Tanzania – Crisis and Struggle for Survival. Scandinavian Institute of African Studies, Upsala 1986, S. 191 – 205.
- TGNP – Tanzania Gender Networking Programme: Gender Profile of Tanzania. Dar es Salaam 1993.
- UNICEF: Women and Children in Tanzania: A Situation Analysis. The Government of the United Republic of Tanzania, Dar es Salaam 1990.

Veronika Andorfer, Pezzlgasse 66/12, A-1170 Wien

Journal für Entwicklungspolitik XII/3, 1996, S. 299 – 315

Marga Mair

Ermächtigung ist kein Geschenk – Schein und Sein im Demokratisierungsprozeß in Bolivien

1. Einleitung

1.1. Lateinamerika heute – die Versöhnung der Gegensätze?

Lateinamerika in den 90er Jahren – endlich, so scheint es, ist die Periode der Diktaturen verschiedenster Art zu Ende, und die parlamentarische Demokratie tritt ihren Siegeszug an. Einige Länder gehen sogar weiter: Die BürgerInnen sollen abgesehen von ihrer Teilnahme am politischen Geschehen auf nationaler Ebene – die sich mehr oder weniger auf den Wahlakt beschränkt – die Gelegenheit haben, sich auch auf lokaler Ebene politisch zu betätigen. Die Menschen vor Ort sollen nicht mehr Entschiedenenes ausführen, sondern an den Entscheidungen selbst teilnehmen, heißt es. Aus dem Vokabular der Machthaber selbst sind Begriffe wie Eigenständigkeit, Selbstbestimmung, Gestaltung des eigenen Lebensraums etc. – vor wenigen Jahren noch als subversiv geahndet – nicht mehr wegzudenken.

„Teilnahme“ bzw. „Partizipation“ lautet die neue Zauberformel. Dieses Prinzip, das schon seit längerer Zeit erfolgreich in der Abwicklung von lokalen Entwicklungsprojekten angewandt wird, erobert den politischen Bereich. So begrüßenswert diese Tatsache auf den ersten Blick auch scheinen mag, so naiv wäre es anzunehmen, daß bei den Herrschenden ein plötzlicher Bewußtseinswandel stattgefunden hätte und sie nunmehr ihre Macht freiwillig an jene abgeben, deren Unterdrückung für sie doch so profitabel ist.¹ Weiters ist zu bedenken, daß die Tendenz zur Demokratisierung im politischen Bereich mit der Anwendung neoliberaler Prinzipien im ökonomischen einhergeht. Die damit verbundenen Strukturanpassungsprogramme treffen auch und im besonderen Maß die unteren, marginalisierten Schichten (Privatisierungen, Massenentlassungen, Kürzungen im Sozialbereich etc.). Die daraus resultierende Unzufriedenheit und Verzweiflung müßten somit den Nährboden für eine überwiegend regierungsfeindliche Stimmung bilden. Tatsächlich hat der Staat oft genug Mühe, die Situation im Griff zu behalten und

¹ Dies ist selbst in Fällen, in denen es zu tiefgreifenden personellen Veränderungen auf Regierungsebene kam, zu bedenken – letztendlich handelt es sich bei den InhaberInnen der Schlüsselpositionen doch nur ganz selten um Angehörige der marginalisierten Bevölkerungsschichten.